



Was Jgnaz mir erzählt

In Wernberg am gleichen Tage:

Schw. M. Irmunda Schw. M. Friedgarda Schw. M. Bernolda
" " Confilia " " Inviolatis

Ewige Profess im Mutterhaus am 2. Februar 1939

Schw. M. Mionis Schw. M. Hildegarda Schw. M. Virginata
" " Ulbera " " Mericia " " Eliana

in Wernberg: Schw. M. Rupertis.

In Bulawajo am 6. Januar 1939:

Schw. M. Lukretia Schw. M. Rosula Schw. M. Hubertina.

Silbernes Profess-Jubiläum in Hl. Blut:

Schw. M. Alma und Schw. M. Pelagia

in Rönne: Schw. M. Ernesta



Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

(Fortsetzung)

Wir stiegen immer höher und höher und hatten wenigstens die Angst vor Löwen und Elefanten hinter uns. — Aber, wo war meine Heimat? Ich blieb stehen und stellte fest, daß sie auf der entgegengesetzten Seite der Berge lag, wohin noch ein Weg von drei bis vier Stunden zurückzulegen war. Meine Kameraden entschieden, daß wir marschieren, bis wir dort ankämen. Wir beschleunigten unsere Schritte. Bei lichtem Mondenschein und in kühler Bergesluft ging es rasch voran.

Als wir den letzten Berg von meiner Heimat erreichten, klopfte das Herz gewaltig bei dem Gedanken: Sind wohl noch alle am Leben? — Die Hütte meiner Mutter war zuerst am Fußpfad gelegen; auf diese steuerten wir los. Es war noch Leben drinnen! Ich hielt den Atem an und horchte. Es war die Stimme meiner Mutter, die in klagendem Tone vor sich sang:

Jetzt bin ich krank, bald muß ich sterben.

O meine Kinder, wo mögen sie sein?

Sind sie von den scharfen Zähnen der Löwen zerrissen?

Sind sie im fremden Land als Sklaven gequält?

O, o, wer wird mir das sagen bevor ich sterbe?

Philemo und Johanni glaubten, es wäre etwas Übles, was ich hörte, als sie meine Ergriffenheit bemerkten. Still flüsternd fragten sie: „Dürfen wir es wagen, um Einlaß zu bitten?“ Im selben Augenblick sagte ich: „Hode!“ (Bitte um Einlaß!)

Die Stimme verstummte! Zwei Kinderköpfe schauten erschrocken zur Tür heraus. Ich sagte nur das eine Wort: „Mutter!“ Wie gebannt stand sie vor mir, ohne ein Wort sprechen zu können, sie glaubten einen Geist zu sehen, der auf ihr Singen gekommen war. Ich ging hinein und sagte: „Mutter, ich bin dein Sohn Shengena und bin gekommen, euch alle zu begrüßen! — Wo ist der Vater?“ Meine Geschwister waren inzwischen hinausgehuscht und hatten die Nachricht in die

umherliegenden Hütten gebracht. Im Nu waren wir von Menschen umringt, beim hellen Schein des Mondlichtes. Alles staunte, fragte durcheinander, daß es kaum möglich war, alle Fragen zu beantworten. Wir saßen draußen beisammen, bis mein Vater endlich entschied, daß wir ruhen sollten.

Mittlerweile war eine Hütte freigemacht und für uns hergerichtet. In der Mitte brannte ein Feuer, und an den Seiten waren Tierhäute ausgebreitet zum Schlafen. Als wir eintraten, schob man uns einen ordentlichen Topf mit Maisbrei und einen zweiten mit Milch gefüllt hinein, als Zeichen höchster Gastfreundschaft. Wir brauchten keine Einladung; sondern fingen an, uns gemütlich zu fühlen während des Mahles, bis wir in einen langen, guten Schlaf fielen.



Mombasa (Photo: Archiv)

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als wir am nächsten Tag erwachten. Wir waren also endlich am Ziel. Was nun?! Als wir die Türe der Hütte zurückschoben, sahen wir mehrere Männer in ernstem Gespräch mit meinem Vater. Wir riefen ihnen unsern Morgengruß zu und traten aus der Hütte. Wir mußten uns setzen, und mein Vater sagte zu mir: „Shengena, bist du mein Sohn, — oder bist du es nicht?“ Ich antwortete: „Ja, Vater, ich bin dein Sohn, wie du mein Vater bist!“

„Gut! — Wo ist deine Schwester und meine Tochter Kokiambo? Warum sehe ich sie nicht, wie ich dich sehe?“

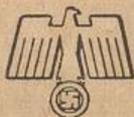
Ich erzählte nun alles, wie es kam, daß sie in Zanzibar sei und daß auch sie kommen würde. Aber mein Vater war nicht zufrieden und wollte es nicht glauben. Wir haben alle drei unser Bestes getan und alles wahrheitsgetreu erzählt; doch mein Vater vermutete, einer von den beiden hätte Kokiambo zur Frau genommen. Nach und nach beruhigte er sich etwas; aber wir konnten noch immer einen gewissen Unwillen wahrnehmen. — Die Mutter war zufrieden, als sie hörte, wir seien beide am Leben.

Wieder kommen viele Leute, um uns zu sehen und zu begrüßen, und

wir benutzten diese Gelegenheit, um von unserer Religion zu sprechen. Aber der Vater wurde unwillig und sagte: „Schweig! Wenn ich Rokiambo sehe, dann kannst du reden, und wir werden zuhören. Aber jetzt, wo du allein kommst, da will ich nichts, als — — daß du zurückgehst, wenn du ausgeruht hast und Rokiambo holst.“

Jetzt wußten wir Bescheid! Wir unterhielten uns nun über unsere Reise und andere gleichgültige Dinge, und so verging ein Tag nach dem andern. Nach einer Woche wollten wir unsere Rückreise antreten; da bekam Philemo das Malariafieber in so hohem Grade, daß wir um sein Leben bangten. Ende der zweiten Woche wurde es besser mit ihm; aber an eine Steppenreise war nicht zu denken. Wir berieten uns, was zu tun sei. Philemo entschied, er wolle bleiben, wir beide sollen gehen, damit der Vater Missionar Nachricht erhalte. Meine Verwandten versprachen für den Kranken gut zu sorgen, und wir nahmen traurig Abschied.

Die Rückreise war nicht so gefährlich. Drei Mann begleiteten uns bis zum Dyipe-See. Von dort gingen die Fischer zum Verkauf mit getrockneten Fischen bis Voi. Sie wußten die kurzen und sicheren Wege durch die Wassai-Steppe und hatten Hütten, wo man rasten konnte



Ein kleines Opfer wird nur von jedem einzelnen gefordert. Ich erwarte aber, daß jeder einzelne sein Opfer nach seinem Können bestimmt, und daß der Reichtum hier mit glänzendem Beispiel vorangeht.

X, 7

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des MHW. 1938/39.

und geschützt vor wilden Tieren. So erreichten wir unsere Bura-berge am 4. Tage und auch die Mission. Wir berichteten unsere Erlebnisse dem Vater Missionar, der mit Angst auf uns und unsere Kameraden gewartet hatte. Alle fühlten Mitleid mit Philemon. Am nächsten Tage sagte der Vater: „Jungens, zwei Tage dürft ihr ausruhen, und dann geht ihr mit einer Hängematte den kranken Philemon holen! Ignaz darf nicht mit, denn ohne seine Schwester darf er vor seinem Vater nicht erscheinen.“

Nach zwei Tagen stand nun Johanni allein da als Begleiter und Wegweiser der vier Männer, die Philemon holen gingen. Dieses Mal ging es besser. Johanni führte sie den Dyipe-Weg, und so kamen sie am vierten Tage wohlbehalten an, fanden aber Philemon von einem neuen Fieberanfall ergriffen. Sie warteten drei Tage, bis das Fieber nachließ. Nun legten sie den Kranken behutsam in die Matte, füllten zwei Kürbisflaschen mit Trinkwasser und wollten nach Hause. Da wurde mein Vater böse und hätte sie bald nicht ziehen lassen. Als sie ihm aber hoch und teuer versicherten, daß sein Sohn kommen und erst seine Schwester aus Zanzibar holen würde, gab er nach. Aber einer mußte schwören, daß es wahr sei. (Fortf. folgt.)